

Turniere im alten Basel

Autor(en): Werner Meyer-Hofmann

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1970

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b005a8d8-3987-4669-8099-4c36f2b23e71>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Turniere im alten Basel

Von Werner Meyer-Hofmann

I.

Eine kriegerische Oberschicht hat es in Basel schon zur Zeit des Investiturstreites um 1100 gegeben. Denn ohne eine bewaffnete Gefolgschaft hätte sich der damalige Bischof Burkart von Fenis-Hasenburg als Parteigänger des Kaisers an der Auseinandersetzung kaum beteiligen können. In den Quellen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts wird dieser Basler Adel immer deutlicher faßbar. Personen- und Familiennamen, bischöfliche Ämter und sogar einzelne Waffentaten sind bekannt, doch erfahren wir über die Formen des gesellschaftlichen Lebens am bischöflichen Hofe vorläufig wenig. Am großen Pfingstfest Barbarossas zu Mainz im Jahre 1184 hat der Bischof von Basel teilgenommen, und möglicherweise hat sich dessen adliges Gefolge an den Mainzer Turnierspielen beteiligt. Eine wenig beachtete Stelle in den Annalen von Colmar, nach der sich der Elsässer Adel um 1200 vorwiegend mit Jagd, Kampfspielen und Minnedienst beschäftigt habe, wird vermutlich auch auf die Basler Gegend bezogen werden können.

1227 erhielten die «Cives Basilienses» von König Heinrich, dem Sohne des Kaisers Friedrich II., das Privileg, Lehen zu empfangen und zu besitzen. Unter diesen «Cives» werden wir wohl kaum sämtliche Bürger verstehen dürfen, sondern bloß die Angehörigen der reichen Oberschicht. Auffallenderweise erscheinen viele nachmals bedeutende Basler Adelsgeschlechter erst nach diesem Datum als ritterbürtig, so etwa die Münch und die Schaler. Der Aufstieg des Basler Stadtadels in den eigentlichen Ritterstand wird demnach erst gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein. Um die gleiche Zeit zogen zahlreiche Familien aus dem Landadel der Umgebung in die Stadt an den bischöflichen Hof, etwa die Herren von Eptingen, von Ramstein und von Bärenfels. Diese Geschlechter brachten ländliche Lebensformen, vor allem die brauchwürdige Adelsfehde, in die Mauern der Rheinstadt mit.

Durch den Aufstieg des Stadtadels in den Ritterstand, durch die Niederlassung des Landadels in der Stadt und durch den weltlichen Machtzuwachs des Bischofs wurden um die Mitte des 13. Jahrhunderts die äußeren Voraussetzungen für ein ritterlich-höfisches Gesellschaftsleben geschaffen. Ein solches ist in der

zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts deutlich faßbar. In der Basler Gegend wirkten damals mehrere Minnesänger, vor allem Walther von Klingenberg, der Göli, der Pfeffel und Werner von Neu-Homburg. Im Auftrage Basler Adliger verfaßte Konrad von Würzburg seine höfischen und religiösen Dichtungen, und in der knappen Form der annalistischen Überlieferung vernehmen wir von mehreren glanzvollen Hoffesten. Das Turnierwesen blühte. Im «Lob der rheinischen Städte», einem Zusatz zur Weltchronik des Rudolf von Ems, heißt es:

« . . . in Basel sint ouch ellenthaft
mit hûse inne gesezzin
zallir zît virmessen
fünfzic rittir oder mer
die man niemir widir ker
sihet tuon ze kindin
ze vrouwin noch gesindin
ê daz si gesigit hant . . . »

Von der eifrigen Turnierpflege des Basler Adels im 13. Jahrhundert zeugen neben schriftlichen Belegen auch die 1966 im «Schönen Haus» am Nadelberg freigelegten Deckengemälde, welche u. a. turnierende Ritter darstellen, ferner verschiedene Bodenfunde aus Burgen der Umgebung, vor allem zwei auf der Feste Waldeck im Leimental ausgegrabene Turnierlanzenspitzen, sog. «Krönlein», sowie der ältere der beiden Topfhelme aus der Eptingerburg Madeln ob Pratteln, der an der Stirnpartie durch eine dreizackige Turnierlanze beschädigt ist.

Nachgewiesen werden können Turniere in Basel also erst von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, und es ist wenig wahrscheinlich, daß in der Rheinstadt schon vorher ritterliche Kampfspiele abgehalten worden sind. Denn die Gesellschaftsschicht, welche als Träger eines entwickelten Turnierbrauchtums in Frage kam, scheint sich innerhalb der Stadtmauern erst kurz vor 1250 gebildet zu haben. Dagegen ist anzunehmen, daß der

Adel der näheren Umgebung schon früher auswärtige Kampfspiele besucht und so die Anpassung der Basler Turniere an die weitgehend internationalen Regeln und Sitten des europäischen Turnierwesens gefördert hat.

II.

Die häufig geäußerte Vermutung, es habe sich bei den mittelalterlichen Turnieren um militärische Waffenübungen gehandelt, etwa im Sinne der heutigen Manöver, kann einer ernsthaften Prüfung nicht standhalten. Denn das Turnierwesen war so eng mit brauchtümlichen Traditionen und religiösen Vorstellungen durchsetzt, daß mit der Herleitung der Kampfspiele aus militärischen Übungen wichtige Eigenschaften der Turniere unerklärbar bleiben müßten.

Bemerkenswert erscheint beim mittelalterlichen Turnier zunächst die Vielschichtigkeit der Funktionen. Buntheit der äußeren Formen, Altertümlichkeit der Tradition und Hemmungslosigkeit im sinnlichen Erleben waren zu einer bewegten Einheit verbunden. Das Turnier setzte sich aus brutalem Kampfspiel und religiösem Kult zusammen, aus steifem Zeremoniell und rasender Ausgelassenheit, aus sportlicher Askese und sexueller Ausschweifung. Es entsprach dem Bedürfnis des Adels, zu repräsentieren, und dem Drang der Jugend, sich auszutoben. Turniere dienten zur Schaustellung, zum Wettkampf und zum Liebesabenteuer, und sie machten mit ihren traditionellen Formen einen wesentlichen Teil der mittelalterlichen Feste von ursprünglich religiöser Bedeutung aus.

Vor allem gehörten die Turniere in die Nähe des karnevalistischen Maskenbrauchtums, was ihre Häufigkeit zur Weihnachts- und Fastnachtszeit erklärt. Wie die fastnächtlichen Mummereien auf die mimische Darstellung von Totengeistern zurückzuführen sind, so scheint der Turnei, das tumultuöse Kampfspiel aller gegen alle, auf einer kultisch-dramatischen Aufführung der Kämpfe im Totenheer zu beruhen. Die Tjost dagegen, der Zweikampf zu Pferd

oder zu Fuß, wies noch im 13. Jahrhundert Ähnlichkeit mit gerichtlichen Zweikämpfen auf, wie sie vorwiegend zur Ermittlung der Blutschuld nach einem Todesfall ausgetragen wurden. Die mehrfachen Beziehungen des hochmittelalterlichen Turniers zu frühzeitlichen, kriegerischen Formen von Totenkult und Ahnenverehrung sind jedenfalls bis ins 15. Jahrhundert hinein faßbar und werden bis im späten 13. Jahrhundert mindestens noch teilweise bewußt empfunden worden sein. Auffallenderweise lassen sich diese altertümlichen Traditionen auch im Basler Turnierwesen feststellen, obwohl vor der Mitte des 13. Jahrhunderts in der Rheinstadt keine Turniere abgehalten worden sind. Offenbar gehörten derartige Formen kriegerischer Ahnenverehrung und karnevalistischen Brauchtums so eng zum Turnierwesen, daß sie im späteren 13. Jahrhundert als selbstverständliche Bestandteile der ritterlichen Kampfspielfeste vom Basler Adel mit den übrigen Turniersitten übernommen wurden. Die Geschichte der Basler Fasnacht beginnt nicht mit Trommeln und Pfeifen, sondern mit blutigen Kampfspielen.

III.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde das Turnierwesen in Basel hauptsächlich von zwei Rittergesellschaften getragen, von den «Sternern» und den «Psittichern». Über die Entstehung dieser beiden Vereinigungen berichtet uns der Chronist Matthias von Neuenburg wie folgt:

«... Es gab aber in jenen Tagen (gegen 1270) einen Zwist unter den Basler Adligen der Psitticher und der Sterner, der heute noch (Anfang 14. Jahrhundert) besteht und folgenden Ursprung hatte: Wenn jeweils die Basler Ritter an Turniere oder andere Zusammenkünfte mit einer großen Zahl von Leuten auszogen und man fragte: Wer sind diese? hieß es: die Schaler und die Münch aus Basel. Denn diese waren die vornehmsten.

fen Lichtsignalanlagen, Revisionsarbeiten an der Dreirosenbrücke und einen Bus-Kehrplatz an der Flughafenstraße. Aus den Antworten des Regierungsrates auf zwei Interpellationen erfährt man, daß die Basler Börse auf keinen Fall geschlossen, sondern im Gegenteil ausgebaut werden soll und daß eine Pistenverlängerung in absehbarer Zeit für die Entwicklung des Flughafens Basel-Mülhausen unerläßlich ist. — Der Schweizerische Maler- und Gipsermeister-Verband führt in der Mustermesse seine 4. Tagung und Fachmesse durch. — Im Keller des renovierten ‚Schönen Hauses‘ am Nadelberg eröffnen die Studenten des Englischen Seminars ein eigenes Theater.

14. † Dr. phil. *Friedrich Vöchting* (86jährig), gewesener außerordentlicher Professor für Agrarwissenschaft. — Im Garten des Kinderspitals wird als Spielzeug ein glänzend aufpoliertes altes Trämli aufgestellt.

15. † *Peter H. Vischer* (49jährig), bekannter Architekt, Kommandant eines Genie-Regimentes, Mitglied der liberalen Fraktion des Großen Rates. — Ein längeres Schneegestöber und Kälte behindern wiederum den Verkehr in der Stadt.

16. In den Vororten Basels herrscht buntes Fasnachtstreiben.

19. Die drei Herrenzünfte ‚zum Schlüssel‘, ‚zu Hausgenossen‘ und ‚zu Safran‘ halten ihre Aschermittwochmähli und ihre gegenseitigen Besuche ab. — *Georges Forlen*, der ehemalige Direktor der Ecole Française de Bâle, erhält durch den französischen Generalkonsul die Insignien eines Chevalier de l'ordre national du Mérite.

20. Der *Große Rat* bewilligt für die Durchführung der Gymnaestrada 1969 in Basel eine Defizitgarantie bis zu 300 000 Franken, er genehmigt einen Landabtausch am Bachgraben für die Schaffung neuer Turn- und Sportanlagen und bewilligt gleichzeitig den für den Landerwerb erforderlichen Kredit von rund 5,9 Mio. Franken, ferner beschließt er die Schaffung eines Therapie-Heimes für verhaltensgestörte Kinder an der Socinstraße. Aus zwei Interpellationsbeantwortungen ist zu erfahren, wie sich die Regierung um eine Verkehrsplanung über die Kantonsgrenzen hinaus bemüht und welche Modalitäten bei der Wahl eines neuen Feuerwehr-In-

Darüber ärgerten sich andere, hielten Rat und verfertigten sich eine Fahne mit einem großen, weißen Stern in rotem Feld. Den führten sie an Turnieren und auch sonst mit sich. Unter diesem Feldzeichen vereinigten sich die Herren von Eptingen, die Vitztum, die Ufheim, die Kraft, Reich, Pfaff, ferner die Ramstein, die am Kornmarkt, später von Neuenstein genannt, die Macerel, die Frick und viele weitere. Die anderen aber legten sich einen grünen Papageien (Psittich) in weißem Feld zu, nämlich die Schaler, die Münch, die zu Rhein, die Marschalken, die Kämmerer und viele andere, welche die Sterner in der Stadt immer übertroffen hatten. Es gehörten aber alle Grafen und Freiherren aus der Nachbarschaft einer der beiden Parteien an. Alle Angehörigen des Hauses Neuenburg nämlich, die Markgrafen von Hachberg und die Freiherren von Röteln waren Psitticher. Die Grafen von Habsburg jedoch, die Grafen von Pfirt und Heinrich von Baden waren Sterner.»

Diese beiden Gesellschaften hatten unstaatlichen Charakter. Ihre Angehörigen nahmen nicht nur gemeinsam an Turnieren teil, sondern auch an blutigen Fehden. 1271 kam es zum offenen Aufbruch, indem die Psitticher zu den Waffen griffen und die Sterner aus Basel vertrieben. Damit ragte der ursprünglich nur private Konflikt zwischen den beiden Vereinigungen in die hohe Politik hinein. Die vertriebenen Sterner schlossen sich dem Grafen Rudolf von Habsburg an, der in jenen Jahren im Begriffe stand, sich die Vorherrschaft am Oberrhein zu sichern. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte er jedoch das Fürstbistum Basel ausschalten, das damals vom ehrgeizigen Heinrich von Neuenburg regiert wurde. Die Psitticher gehörten zu dessen treuesten Anhängern. Die Wahl Rudolfs zum römisch-deutschen König im Jahre 1273 setzte dem Machtkampf ein Ende, nicht aber der Rivalität zwischen Sternern und Psittichern, und noch 1286 mußte Rudolf durch den Erlaß eines königlichen Stadtfriedens die verfeindeten Parteien zur Ruhe mahnen.

Über die Basler Turnierformen des 13. Jahrhunderts sind wir

wenig unterrichtet. Die Turnierschilderungen in den Werken Konrads von Würzburg ermangeln des Lokalkolorits, dürften aber mit ihren farbigen Details auf eigener Anschauung des Dichters beruhen. Die Beliebtheit der Tjost, d. h. des Zweikampfes, wird durch die erwähnten Bodenfunde aus Waldeck, die «Turnierkrönlein», belegt, aber auch durch eine Miniatur in der Manesischen Liederhandschrift, welche den Basler Ritter Walther von Klingen zeigt, wie er seinen Gegner vor zuschauenden Damen vom Pferd sticht.

In geschlossenem Verband werden die Psitticher und Sterner wohl den Turnei ausgetragen haben, die kriegsnahe, fastnächtliche Massenschlägerei zu Pferd. Vielleicht hielten sie auch Buhurte ab, d. h. Reiterspiele, bei denen der Kampfcharakter hinter virtuosen Reiterkunststücken zurücktrat. Die Quintana, ein Geschicklichkeitswettbewerb zu Pferd, ist in der Basler Gegend nicht belegt.

Ausgesprochene Sonderformen in den Kampfspielen, wie sie etwa aus England oder aus Westfrankreich überliefert sind, lassen sich im Basler Turnierwesen nicht nachweisen.

Charakteristisch für die Psitticher und die Sterner waren ihre Versammlungen auf Trinkstuben. Hier wurde gezecht, gefestet und getanzt. Raufhändler blieben nicht aus, ausnahmsweise hielt man sogar im Innern der Stubenhäuser Tjoste ab. 1384 ritten beispielsweise Walraf von Tierstein und Burkart Münch von Landskron die Treppe der «Mücke» hinauf, um in der Stube ein Lanzenstechen zu veranstalten. Diese Trinkstube «zur Mücke» hatte ihre größte Bedeutung zur Zeit der Psitticher, während sich im 15. Jahrhundert der Basler Adel, vereinigt in der Gesellschaft der «Hohen Stube», im Haus «zum Seufzen» zu versammeln pflegte.

Ob in den Basler Trinkstuben, ähnlich wie in Straßburg, Artus-Spiele aufgeführt worden sind, entzieht sich unserer Kenntnis.

IV.

Nach der Wahl Rudolfs zum römisch-deutschen König verloren die Habsburger Basel keineswegs aus den Augen, sondern waren

im Gegenteil bis ins späte 14. Jahrhundert bestrebt, ihren Einfluß auf die Rheinstadt auszudehnen. Im Basler Münster waren Angehörige des Hauses Habsburg begraben, und regelmäßig hielt der habsburgische Adel in den Mauern der Stadt Turniere ab.

Das erste Kampfspiel veranstalteten die Habsburger in Basel 1279. Zum Teil waren diese Anlässe mit bedeutenden Festlichkeiten verbunden, so etwa im Jahre 1288, als Hartmann von Baldegg, der Reichsvogt von Rudolfs Gnaden in Basel, seine Hochzeit mit einem glanzvollen Turnier feierte. Ein noch größeres Fest hielten die Österreicher an Pfingsten 1315 in Basel ab, als sich Herzog Leopold vermählte. Ein Herr von Klingenberg durfte damals einen Preis für seine Leistungen am Turnier entgegennehmen.

Das letzte Habsburger Turnier in Basel fand 1376 statt. Es ist als die «Böse Fasnacht» in die Geschichte eingegangen. Wie sich die Vorgänge an jenem 26. Februar 1376 genau abgespielt haben, wird sich schwerlich in allen Einzelheiten rekonstruieren lassen. Wesentliches erklärt sich aus der Vorgeschichte. Das Verhältnis zwischen Habsburg und Basel war seit einiger Zeit sehr gespannt. Leopold von Österreich, seit 1375 Pfandherr über Kleinbasel, hatte Anfang 1376 die Reichsvogtei über Großbasel an sich gebracht. Zwar gab es unter den Einwohnern Basels eine adlige Minderheit, welche die Rheinstadt nicht ungerne als habsburgisches Zentrum am Oberrhein gesehen hätte. Die meisten Basler aber wünschten die Reichsfreiheit und hegten freundschaftliche Gefühle für das eidgenössische Bern, über dessen Hilfe Basel schon froh gewesen war.

Als nun Ende Februar 1376 Herzog Leopold mit zahlreichem Gefolge auf dem Münsterplatz turnierte, wird das als bewußte Provokation gedacht und verstanden worden sein. Was den Aufruhr ausgelöst hat, wissen wir nicht mit Sicherheit zu sagen. In der Röteler Chronik heißt es:

«... und als man uff der Burg (d. h. auf dem Münsterplatz) stach, und die ros z umb die fuszlüte luffent und die sper under sie fielent, do wurdent sy zornig und schalkhaftig, und schruwent zu dem harnesche, und hiessent damit an die glocken schlagen und zugent mit iren pannern uff die Burg . . .»

Dann wurde der Eptingerhof gestürmt, wo sich zahlreiche Adlige zu fasnächtlichem Gelage versammelt hatten. Trotz heftigem Widerstand – ein Herr von Hasenburg verteidigte sich auf dem Abtritt, wo er sich verschanzt hatte – wurden die zechenden Herren überwältigt und gefangengenommen, wobei es zu Blutvergießen kam. Dank dem Eingreifen des Oberstzunftmeisters konnte ein größeres Massaker verhindert werden. Leopold vermochte mit knapper Not über den Rhein zu entweichen.

Der Aufruhr hatte für Basel ein böses Nachspiel. Leopold brachte die Stadt in größte politische Schwierigkeiten, sie geriet vorübergehend sogar in die Reichsacht, und es ist fraglich, ob sie sich dem habsburgischen Würgegriff hätte entwinden können, wenn nicht die Eidgenossen ihre Siege über Österreich bei Sempach, Näfels und im Kiburger Krieg errungen hätten.

Die Unschuldsbeteuerungen, die der Rat nachträglich vorgebracht hat, sind nicht sehr glaubwürdig. Die Behauptung, der Krawall sei von «bösem Volk und fremden Leuten» angezettelt worden, läßt sich nicht überprüfen. Aber auch wenn die Unruhen ohne Wissen und Willen der Ratsherren verursacht worden sind, so traf die Basler Obrigkeit doch insofern eine Schuld, als sie offenbar keine Vorkehrungen angeordnet hatte, um die mindestens teilweise voraussehbaren Zwischenfälle zu verhindern.

Aus den bitteren Erfahrungen von 1376 hat man in Basel jedenfalls die Lehren gezogen. Denn bei den Turnieren des 15. Jahrhunderts war die Obrigkeit stets eifrig bemüht, alle erdenklichen Maßnahmen zu ergreifen, um den Ausbruch eines bewaffneten Konfliktes zu verunmöglichen.

V.

Das Haus Habsburg, nach 1376 der Stadt Basel sehr entfremdet und nach den Niederlagen gegen die Eidgenossen in seiner Machtstellung erschüttert, hielt in der Folgezeit keine Turniere mehr in Basel ab. Die Rheinstadt bewahrte sich aber ihren Ruf als alter

Turnierort, und im 15. Jahrhundert fanden verschiedene Kampfspiele statt, die zum Teil große Berühmtheit erlangen sollten. Hier ist in erster Linie an den Zweikampf zwischen dem spanischen Herrn Juan de Merlo und dem Basler Heinrich von Ramstein aus dem Jahre 1428 zu denken. Den Spanier, einen hohen königlichen Würdenträger, begleitete der Ruf der Unbesiegbarkeit, war er doch schon längere Zeit unterwegs, um sich in ritterlichen Kampfspielen Ruhm und Ehre zu erwerben.

Die Kampfbedingungen Merlos, die er schriftlich vorausgeschickt hatte, sind in deutscher Sprache erhalten. Sie sahen folgende Waffengänge vor:

1. Je 1 Wurf mit einer Kriegslanze
2. Je 50 Hiebe mit der Streitaxt
3. Je 40 Hiebe mit dem Schwert
4. Je 30 Hiebe mit dem Degen

Der Streit wurde offenbar zu Fuß ausgetragen. Die Kämpfer hatten im Vollharnisch zu erscheinen und mußten sich eidlich verpflichten, keine hinterlistigen Mittel, vor allem keinen bösen Zauber anzuwenden. Während des Kampfes durfte man die Ausrüstung nicht verändern. Als formelle Herausforderung sollte die Berührung des Wappens gelten. Zwischen den einzelnen Waffengängen waren Pausen vorgesehen. Der Kampf selbst konnte nur durch einen der beiden Gegner selbst abgebrochen werden. Unfaire Hiebe waren verboten. Dem Sieger fiel als Kampfpriis ein wertvoller Edelstein zu.

Umsichtig, fast ängstlich traf der Rat seine Vorbereitungen. Auf dem Münsterplatz wurden die Schranken und Tribünen gebaut. In der ganzen Stadt zog man verstärkte Wachen auf. Geöffnet blieben nur das Spalentor, das Aeschentor und die Kleinbasler Tore. Auf dem Rhein patrouillierten Schiffe mit Bewaffneten, und zusätzliche Wachen wurden auf die Rheinbrücke und in die noch offenen Stadttore gelegt. Besonders scharf bewachte man die Zugänge zum Münsterplatz.

Strenge Verbote und Mahnungen, die auf dem Kornmarkt öf-

fentlich ausgerufen wurden, sollten die Gefahr eines Aufruhrs bannen. Den Zuschauern war es strikte untersagt, sich durch Worte oder Gebärden in das Kampfspiel einzumischen. Schneeballwerfen – es war Mitte Dezember –, Mummenschanz («bögggen und verwandelungen») sowie das Läuten der Kirchenglocken war in der ganzen Stadt verboten. Dem Zweikampf selbst durften außer den Männern nur die Edeldamen zuschauen, während die Bürgerfrauen daheim bleiben mußten, um auf das Feuer aufzupassen. An die Bäcker erging die besondere Mahnung, genügend Brot zu backen, damit sich die zahlreichen Gäste, die man erwartete, verpflegen konnten.

Der Kampf fand am 12. Dezember statt und verlief ohne Zwischenfälle, obwohl viele Adlige aus der österreichischen Nachbarschaft gekommen waren, die für die Stadt wenig übrig hatten. Als Kampfrichter amtierte Markgraf Wilhelm von Hachberg, ihm standen als Grieswärter Hans von Tierstein, Rudolf von Ramstein, Eglolf von Ratsamhausen und Thüring von Hallwil zur Seite. Eine Entscheidung ist nicht gefallen. Der Ramsteiner konnte dem Spanier die Rüstung beschädigen, doch behauptete Merlo später, Heinrich habe sich eines unerlaubten Hakens an seiner Streitaxt bedient. Bei Abbruch des Kampfes war Juan de Merlo leicht im Vorteil, weshalb er sofort zum Ritter geschlagen wurde. Heinrich von Ramstein aber konnte sich rühmen, dem fremden Herrn erfolgreich widerstanden zu haben.

Juan de Merlo zog weiter und erwarb sich noch viel Waffenum, etwa 1435 in einer Tjost zu Arras gegen Pierre de Chargni, bis er im Kampfe für seinen König den Kriegertod fand. Sein Helm wurde vom spanischen Adel in hohen Ehren gehalten und noch von späteren Turnierhelden getragen. Auch der Zweikampf von Basel geriet nicht in Vergessenheit. Er fand Eingang in die Basler und in die iberische Historiographie, und noch der späte Cervantes erwähnt ihn rühmend im «Don Quixote».

Auch Heinrich von Ramstein nahm noch an manchem Turnier teil. 1429 reiste er als Pilger nach Jerusalem, den Lebensabend verbrachte er als Ratsherr und hoher bischöflicher Beamter in Basel.

VI.

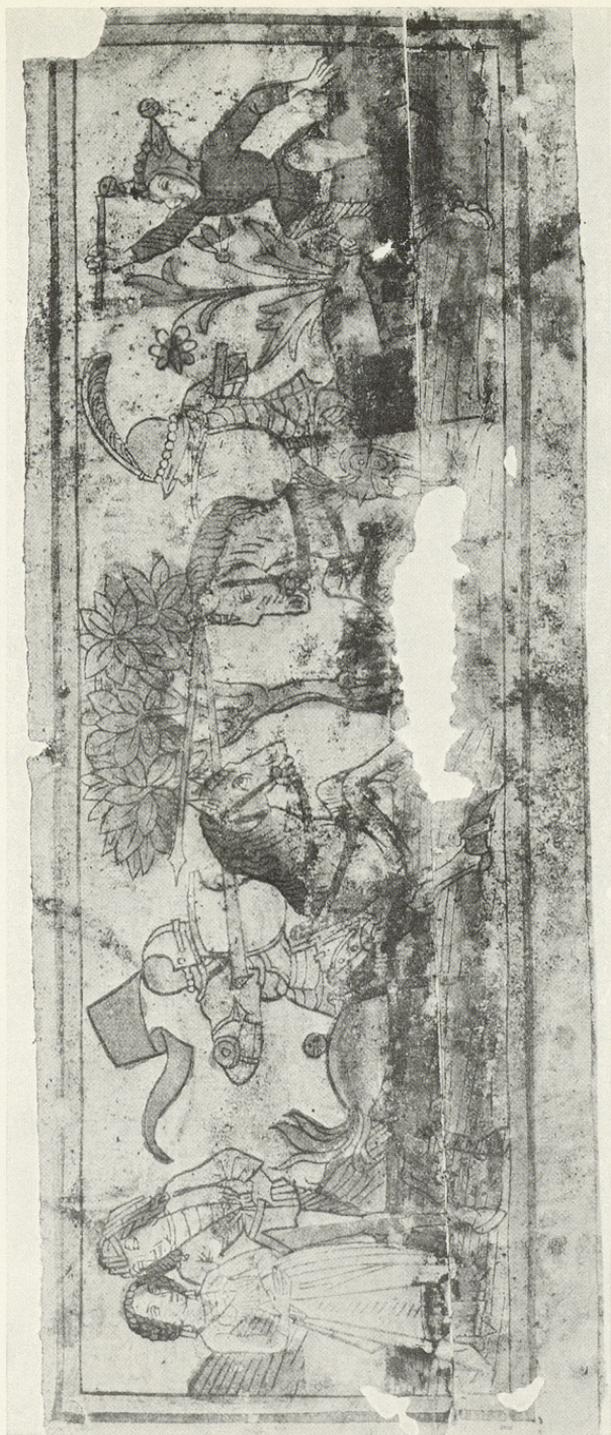
Der Zweikampf von 1428 hatte Basels Ruf als Turnierort bestätigt. In der Folgezeit erfahren wir immer wieder von verschiedenen Kampfspielen, zum letzten Male im Jahre 1491 (städtische Ausgaben für das «Gestech auf Burg»). 1454 hielt sich Herzog Philipp von Burgund mit zahlreichen fürstlichen Standesgenossen und großem Gefolge in der Stadt auf. Ihm zu Ehren veranstaltete der Basler Adel eine Tjost, doch verlief das Spiel unglücklich:

«... als kam der hertzog von Burgunne gon Basel vor keyser Heinrichs tag. als woltend Hans Waltenheim und Bernhard Sevogel dem hertzen hofieren mit stechen vor den fürsten. als wart Hans Waltenheim gestochen, das er morndes fruege starb, und was grosz leit . . .»

Der Rat sah Turniere in Basels Mauern nicht ungern, profitierte doch die Stadt von ihren fremden Gästen. Umgekehrt gab es doch immer wieder Zwischenfälle, die zur Vorsicht mahnten. 1412 wurde vor der Trinkstube «zum Seufzen» Hans Werner Münch von den Gebrüdern Sürilin in einer Rauferei tödlich verletzt, und 1468 äußerte Hans von Bärenfels während eines fasnächtlichen Turniers zwischen Arnold Truchsess und Bernhard Schilling böse Worte, was in Basels Nachbarschaft übel vermerkt wurde. Deshalb mahnte der Rat die Bevölkerung immer wieder, sich bei Turnieren ruhig zu verhalten, vor allem sich nicht einzumischen. Sollte doch vermieden werden, daß

«... vilicht schwerer unwille ufferstan mochte und die ussren von herren und edeln dester ungerner iren wandel harin haben und semlich schimpf und gesteche hie furnemen mochtent, das doch nach altem loblichen herkomen der Stat Basel noch allen den iren weder erlich noch nützlich were . . .»

Demnach scheint der Rat auf Basels Ruf als Turnierstadt stolz gewesen zu sein, weshalb er ihn durch Vorfälle, wie sie sich 1376 an der «Bösen Fasnacht» zugetragen hatten, nicht gefährden wollte.



Staatsarchiv Basel (Neg. Sammlung C 207)

Zwei Turnierszenen. Holzschnitte von Kalenderblättern aus der Zeit um 1480. Die Ritter tragen in voller Kriegsrüstung mit scharfen Lanzen eine Tjost aus. Die Narren weisen auf den fasnächtlichen Charakter des Anlasses hin.



Ein muot nach rat und bechluof der meister des gelirnes und auch der ar
 ten. So sint die muot mit ich last z gelistet of den gewaken louf der sonnen und mones mit abschidung der heien pla
 men Gaud oratione, und die abuffe des loes, Gifft vntz heren geburt vntz irteber bundert und sibem vntz dreytzig iew vil
 uff 6 suntag buchstat von vi die guldertal vordint vil wochsen und vi tag von rymachen bis der pfecher hincnachs

Universitätsbibliothek Basel (Handschriftendr. Mappe Kalenderragment)

VII.

Seit dem 13. Jahrhundert nahmen die Basler Adligen regelmäßig auch an auswärtigen Turnieren teil. Vermutlich werden die Psitticher und die Sterner in geschlossenen Verbänden an fremde Turniere geritten sein. 1299 hat ein Schaler seinen Tjostgegner auf einem Turnier zu Hagenau getötet. Im 14. Jahrhundert dürften die Basler Ritter vor allem die auswärtigen Habsburger Turniere besucht haben. Solche sind etwa in Zofingen und in Baden abgehalten worden.

Vom ausgehenden 14. Jahrhundert an ist Schaffhausen als beliebter Turnierort bezeugt. Besonders bekannt ist das Schaffhauser Turnier von 1436 geworden, über das ein spanischer Adliger, vermutlich ein Angehöriger der kastilianischen Gesandtschaft am Basler Konzil, einen ausführlichen Bericht verfaßt hat. In dieser Beschreibung wird neben der Geschicklichkeit der Kämpfer und dem Reichtum der Trachten auch die Trinkfestigkeit der Damen rühmend hervorgehoben. Ausführlich schildert der Spanier die Hauptveranstaltung, einen äußerst rauhen Turnei. Alle Ritter, die sich unbeliebt gemacht hatten, wurden jämmerlich verprügelt, und ganz besonders übel spielte man einigen Herren aus Basel mit. Diese waren nämlich mit reichen Bürgerstöchtern verheiratet, wodurch sie sich den Zorn der Edeldamen auf sich geladen hatten, auf deren Geheiß sie nun in Schaffhausen entsetzlich zusammengeschlagen wurden. Heinrich von Ramstein, der einige Jahre zuvor einem Juan de Merlo glänzend widerstanden hatte, bezog damals in Schaffhausen unrühmlich derartige Hiebe, daß er beinahe getötet worden wäre. Andere Basler Ritter wurden gezüchtigt, weil sie mit loser Zunge über gewisse Edeldamen gelästert hatten.

An anderen Turnieren erwarb sich die Basler Ritterschaft mehr Ehre. 1435 treffen wir einige Adlige aus unserer Gegend an einem Turnier in Köln an, 1460 nahm Konrad Münch von Münchenstein am Turnier zu Villingen teil, und 1467 beteiligten sich Thüring von Eptingen, ein Schönkind und Andreas Sürilin erfolgreich am großen Stechen von Zürich. 1480 reisten mehrere Basler Ritter

zu Schiff an ein Turnier in Mainz, ein Jahr später nach Heidelberg, und 1486 wurde die Basler Ritterschaft von Herzog Albrecht an das Turnier zu Regensburg eingeladen. Berühmt für ihre Turniertaten sind im 15. Jahrhundert vor allem die Sevogel, die Eptingen und die Ramstein geworden.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts hatten sich in deutschen Landen die turnierfreudigen Ritter zu «Turniergesellschaften» zusammengeschlossen. In diesen Vereinigungen wurden die alten, sterbenden Traditionen des ritterlichen Einzelkampfes gepflegt, denn diese, auf dem Schlachtfeld unzeitgemäß geworden, konnten nur noch im Kampfspiel aufrechterhalten werden. So wurden im 15. Jahrhundert die Turniergesellschaften zu ganz exklusiven Vereinigungen, in die nur Adlige reinen Geblütes aufgenommen wurden, die bereit waren, die altererbten Traditionen ritterlichen Standesbewußtseins zu pflegen.

Der Basler Adel gehörte vorwiegend der schwäbischen Gesellschaft «zum Falken und Fisch» an, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch der Vereinigung «zum Wilhelms- und Georgenschild». Wie aus der Mitgliederliste hervorgeht, die uns Konrad Schnitt in seinem Wappenbuch überliefert, sind die meisten Basler Adligen Mitglieder einer dieser Gesellschaften gewesen. Die Satzungen der Vereinigung «zum Falken und Fisch» sind im Hausbuch der Herren von Eptingen, einer Art Familienchronik, aufgezeichnet. Als Mitglieder derartiger Gesellschaften waren die Basler Ritter verpflichtet, regelmäßig Turniere zu besuchen.

VIII.

Die Basler Turniere fanden, soweit erkennbar, alle auf dem Münsterplatz oder in dessen unmittelbarer Nähe statt. Die Schranken für den Zweikampf von 1428 erhoben sich zwischen dem Münster und dem Eingang des heutigen Humanistischen Gymnasiums, auch die Kampfspiele der «Bösen Fasnacht» von 1376 und die zahlreichen Turniere des 15. Jahrhunderts sind «auf Burg», d. h.

auf dem Münsterplatz, abgehalten worden. Die Trinkstube «zur Mücke», in der sich 1384 Walraf von Tierstein und Burkart Münch ein Stechen geliefert hatten, lag am Rande des Münsterplatzes.

Grundsätzlich hätte es im alten Basel auch andere Plätze gegeben, die für das Veranstanen von Turnieren geeignet gewesen wären. Der Petersplatz, auf dem die bürgerliche Jugend vom ausgehenden Mittelalter an ihre sportlichen Wettkämpfe austrug, hätte durch seine Lage in der Nähe der Adelsquartiere am Nadel- und Heuberg einen trefflichen Turnierplatz abgegeben.

Es werden die brauchwürdigen und religiösen Hintergründe der Turniere gewesen sein, welche den Münsterplatz zum Turnierplatz bestimmt haben. Denn das Basler Münster und seine unmittelbare Umgebung war ein wichtiger Begräbnisort des Adels. Das Abhalten von Turnieren an einer Stelle, wo die Vorfahren bestattet liegen, kann man als brauchwürdigen Rest eines uralten Ahnenkultes auffassen. Wettkämpfe aller Arten sind auf Friedhöfen im 13. und 14. Jahrhundert mehrfach bezeugt, und die Erscheinung des Totenheeres, dessen Kämpfe vermutlich im Turnei als ekstatischer Maskenbrauch aufgeführt worden sind, ist von der mittelalterlichen Überlieferung nicht nur auf Ruinen und Schlachtfelder, sondern auch auf alte Begräbnisplätze verlegt worden. Daß die Habsburger vom ausgehenden 13. Jahrhundert an in Basel immer wieder Turniere veranstalteten, hing sicher teilweise damit zusammen, daß in Basel Angehörige des Hauses Habsburg bestattet lagen. Auch die Seelenmessen, die man an den Turnieren zu Ehren der verstorbenen Vorfahren gelesen hat, weisen auf den ursprünglichen Zusammenhang zwischen Ahnenkult und Kampfspielen hin.

Das Basler Münster war der Jungfrau Maria geweiht, und der Marienkult scheint vom Basler Adel im 13. und 14. Jahrhundert besonders eifrig betrieben worden zu sein. Auch aus diesem Grunde wurde der Münsterplatz den anderen Plätzen Basels als Turnierort vorgezogen: Turnierwesen und Marienverehrung hingen in Basel eng miteinander zusammen. Am 8. September, dem

Geburtstag Mariae, hielt die Basler Ritterschaft regelmäßig ein Turnier ab, weshalb dieser Termin in den Basler Urkunden des 13. Jahrhunderts «Frauentag zem Turney» genannt wird. Der Papagei, den die Psitticher im Banner führten, war im Mittelalter als Symbol der Jungfräulichkeit, der unbefleckten Empfängnis, ein Attribut der Maria, weshalb wir uns die Turnier- und Fehdegesellschaft der Psitticher als eine Vereinigung mit bruderschaftlichen Zügen vorstellen müssen.

Ob im Basler Turnierwesen auch der Kult des Ritterheiligen St. Georg eine Rolle gespielt hat, dessen Statue am Münsterturm in unmittelbarer Nähe der Kampfspiele «auf Burg» stand, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen der Statue des St. Georg und den Turnieren auf dem Münsterplatz ist immerhin gegeben, denn in den Satzungen der Turniergesellschaft zum «Falken und Fisch» wird die Verehrung St. Georgs ausdrücklich allen Mitgliedern, somit auch den Basler Rittern, vorgeschrieben.

IX.

Die Turniere waren stets von grausamer Gefährlichkeit. Tödliche Unfälle waren an der Tagesordnung. Schon 1299 hat ein Schaler zu Hagenau seinen Gegner erstochen. Den Unfall des Jahres 1454, dem der junge Hans Waltenheim zum Opfer fiel, haben wir oben bereits beschrieben. Am habsburgischen Pfingstturnier in Basel vom Jahre 1315 ereigneten sich mehrere Unfälle, indem zuerst der Graf von Katzenellenbogen im Kampfspiel durch einen Ritter von Gebwiler getötet wurde und später eine Tribüne zusammenstürzte, wodurch viele Frauen zu Schaden kamen.

Das nüchtern denkende Bürgertum wußte mit derart gefährlichen Waffenspielen wenig anzufangen. Als zu Beginn des 16. Jahrhunderts die letzten Adelsgeschlechter Basel verließen, sei es wegen des Eintritts der Stadt in die Eidgenossenschaft, sei es we-

gen der Reformation, hörten auch die Turniere auf. Denn solche Kampfspiele konnten nur in einer feudalen Gesellschaft mit einem ausgesprochen kriegerischen Lebensstil gedeihen. Das letzte Turnier, von dem wir in Basel hören, ist 1491 abgehalten worden. Nach dem Wegzug des Adels geriet Basel als Turnierort in Vergessenheit.

Quellen- und Literaturhinweise

- Staatsarchiv Basel: Ratsbücher A 2 (Leistungsbuch 1), 1386.
— Ratsbücher J 1 (Rufbuch 1), 1453.
— Missiven A 12, 112 (1468).
— Oesterreich A 1, Nr. 5 (1385).
— Konrad Schnitt, Wappenbuch, Bibl. F f 4.
Porrentruy, Archives de l'ancien évêché de Bâle.
— Temporalia B 237/38, 4 (Eptingen, Hausbuch).
Basler Chroniken, hg. v. d. Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Bde 1–8, 1872 ff., vor allem 4, 40 f., 155 ff., 316 f., 459 f., 5, 62 f.
Albert Bruckner: Turnier. Kommentare zum Schweiz. Schulwandbilderwerk, 1956.
Les annales et la chronique des Dominicains de Colmar, ed. Ch. Gérard et J. Liblin, 1854 (Colmarer Annalen).
Hans Dürst: Rittertum. Schweizerische Dokumente, Hochadel im Aargau, 1960.
Paul Ganz: Die Abzeichen der Ritterorden und Turniergesellschaften. Schweiz. Archiv für Heraldik 1906, 17 f.
Otto Höfler: Die kultischen Geheimbünde der Germanen 1, 1934.
F. K. Mathys: Spiel und Sport im alten Basel, 1954.
Matthiae Neoburgensis chronica, ed. G. Studer, 1866 (Chronik des Matthias von Neuenburg).
Karl Meuli: Artikel «Maske» im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 5, 1824 f.
Karl Meuli: Der Ursprung der olympischen Spiele. Die Antike 17, 1941, 189 f.
Werner Meyer: Der Adel und seine Burgen im ehemaligen Fürstbistum Basel. 140. Neujahrsblatt, hg. v. d. Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, 1962.

- Werner Meyer: Psitticher und Sterner. Ein Beitrag zur Geschichte des außerstaatlichen Kriegtums. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 67, 1967, 5 f.
- Werner Meyer: Die Löwenburg im Berner Jura. Geschichte der Burg, der Herrschaft und ihrer Bewohner, 1968.
- Werner Meyer: Mittelalterliche Turniere. Sandoz-Bulletin, 1969.
- Hugo Schneider: Adel, Burgen, Waffen, 1968.
- Karl Stehlin: Ein spanischer Bericht über ein Turnier in Schaffhausen. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 14, 1915, 145 ff.
- Hans Georg Wackernagel: Die Stadt Basel in der sakralen Welt des Mittelalters. Denkschrift zur Erinnerung an die vor 2000 Jahren erfolgte Gründung der Colonia Raurica, 1957, 58 ff.
- Hans Georg Wackernagel: Einige Hinweise auf die ursprüngliche Bedeutung des Bundschuhs. Schweiz. Archiv für Volkskunde 54, 1958, 150–155.